
Zweytes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Römer, die Deutschen zu unterjochen.

Die römischen Kaiser aus der Familie des Augustus waren meistens viel zu sehr mit der Befriedigung ihrer Sinnlichkeit beschäftigt, als daß sie auf Eroberungen, auf Vergrößerung ihres Staates, hätten denken sollen. Doch war es in der That schon Verdienst genug, wenn die Gränzen des ungeheuren Reiches gehörig vertheidigt wurden. Erweiterungsversuche zu machen, war aus mehrern Gründen auch nicht rathsam. Die asiatischen Provinzen lagen von dem Hauptsitze des Reiches ohne dieß schon zu sehr entfernt, und in Europa blieben wenig Länder mehr übrig,

Galletti Weltg. 5r Th. A welche

welche die Ländersucht der Römer reizen konnten. Indessen wagte man unter der Regierung des Augustus und Tiberius doch noch manche bedeutende Unternehmung, um sich in dem jenseits der Donau und des Rheins liegenden Deutschland festzusetzen. Man hatte auch einige Völke, die Gallier, die Britannier und die Hispanier, die sich an das römische Joch nicht recht gewöhnen konnten, im Gehorsam zu erhalten. Augustus selbst hielt sich deswegen einige Zeit lang in Hispanien auf, und die Römer bezwangen (25) noch die Cantabrer und Asturer, zwey kriegerische Völker in Hispanien, die in den Gebirgen von Biscaya und Asturien wohnten. Damahls entstanden die Colonien Caesarea Augusta (Saragossa) und Emerita (Merida). Weil die Dacier, so wie andere muthige Völker an der Donau die römischen am rechten Ufer dieses Stromes sich ausdehnenden Provinzen, durch ihre Streifereyen öfters heimsuchten, so hielt es die römische Regierung für nothwendig, ein Stück des dacischen Landes in dem jetzigen Bulgarien zu besetzen. In Asien setzte sich Augustus, der bereits einen Streit zwischen zwey parthischen Prinzen

zen

zen geschlichtet hatte, so sehr in Achtung, daß ihm Phraates, aus Besorgniß, er möchte aus Syrien, wo er sich (240 Chr.) einige Zeit aufhielt, gegen ihn zu Felde ziehen, die Fahnen und Gefangnen, welche die Parther dem Crassus und Antonius abgenommen hatten, wieder zurückschickte. Augustus freute sich darüber eben so sehr, als wenn er über den König der Parther einen Sieg erfochten hätte. „Was andre,“ sagte er oft mit Selbstgefälligkeit „vor mir in Schlachten verlohren haben, das habe ich, ohne das Schwerdt zu ziehen, wieder bekommen.“ Er weihte deswegen den Göttern feyerliche Opfer; er weihte dem Mars als Rächer auf dem Capitol einen neuen Tempel, um jene Fahnen in demselben aufzuhängen; er zog mit einem kleinen Triumphe in die Stadt ein.

In dem nördlichen Theile von Arabien hatten sich die Römer seit einiger Zeit festzusetzen gesucht. Antonius hatte einen Theil desselben schon der Cleopatra geschenkt. Augustus gab dem Aelius Gallus (24) den Auftrag, das römische Gebieth in dieser Gegend zu erweitern. Dieser drang bis nach

Mariaba, der Hauptstadt der Sabäer, durch, und er war von Yemen nicht weiter als zwey Tage: Marsche entfernt. Da er sich aber durch seine Wegweiser getäuscht fand, trat er den Rückweg an, und schiffte sich ein, um auf dem arabischen Meerbusen nach Aegypten zurückzukehren. Caligula suchte das römische Recht auf Nordarabien geltend zu machen, indem er demjenigen Theile desselben, der von dem angrenzenden Landstriche von Palästina das ituräische genennt wurde, einen König gab. Wenn zur Zeit des Augustus (22) Cajus Petronius, der Statthalter Aegyptens, in das Land der äthiopischen Königin Kandake, die in Aegypten bis Elephantine eingedrungen war, vorrückte, und die Hauptstadt Tanape eroberte, so war blos die Sicherheit der Gränzen eine Folge dieses Kriegszuges. Dieß blieben aber lange die einzigen Versuche, die die Römer wagten, im Süden von Asien und Afrika weiter vorzudringen. Um so häufiger waren ihre Versuche in Deutschland sich festzusetzen. Und dennoch both Deutschland damahls so wenig an, was nach dem Besitze desselben lästern machen konnte!

Rom

Vom Bodensee bis nach Ungern breitete sich damahls ein ungeheurer, 9 Tagereisen breiter Wald aus, der hier und da mit großen und kleinen Sümpfen abwechselte, dessen dichter Schatten die wohlthätigen Sonnenstrahlen kaum zum Erdboden gelangen ließ. Daher war die Kälte des alten Deutschlands ungleich strenger als jetzt; daher froh der Rhein gewöhnlich alle Jahre zu; daher irrten an seinen Ufern Rennthiere und Elenthiere herum, und die Wälder wimmelten von Varen, Wölfen, Luchsen und andern wilden Thieren. Im nördlichen Deutschland wuchsen am meisten Eichen, im südlichen Fichten und Tannen. Am Rhein gab es noch lange keinen Wein, aber eine Art von Kirschen, deren Farbe aus Schwarz, Grün und Roth gemischt war. Die Stelle unseres jetzigen schönen Obstes vertraten Holzapfel und Holzbirnen, und anstatt des Gemüses dienten Pastinaken, große Kettige, und dicker Spargel.

Die Bewohner dieses rauhen Landes, meistens sieben Fuß hohe Leute, mit goldgelbem Haar, trozigem, blauen Augen, starken und

und nervigen Gliedern, kleideten sich in Häute von Bären, Wölfen und andern wilden Thieren, die sie zuweilen mit besondrer Sorgfalt aussuchten, die sie mit Zobel; und Hermelinfellen besetzten, oder recht schön färbten. Manche warfen ein viereckiges Stück Zeug um ihre Schultern, welches sie oben mit einem Hest, oder wohl gar nur mit einem Dorne, befestigten. Die vornehmern zeichneten sich durch eine sehr knappanliegende Kleidung aus. Die Weiber der letztern hüllten sich in leinene Gewänder mit Purpurstreifen, welche die Arme, die Schultern, und den obern Theil der Brust, unbedeckt ließen. Diese Leute zogen anfangs, so wie andre Hirtenvölker, mit Wagen herum, die ihnen zugleich zum Obdache dienten. Bauten sie ja eine Hütte, so war sie nur auf eine kurze Dauer eingerichtet. Als die vermehrte Menschenmenge sich aber zu drängen anfieng; als der Ackerbau diesem oder jenem Stücke Land einen fortdauernden Werth beylegte, da baute man sich festere Hütten, da legte man sein kleines Haus in der Mitte seines Eigenthumes an. Aus den Hütten einer Familie bildete sich allmählig ein Dorf. So schlecht die Hütten waren,

waren, so wurden die Wände derselben doch mit einer glänzenden Erde, mit Ocker, überstrichen. Gegen die Kälte des Winters schützte eine Höhle, oder eine in die Erde gebaute Hütte, welche durch Mist verrammelt war. Die Bewohner dieser Hütten verzehrten ihr frisches Wildpret, ihr wildes Obst, ihren Brei von Hasermehl, und ihren Käse mit einem Appetit, um welchen sie die schwelgerischen Römer beneideten. Sie tranken Bier von Gerste und Weizen, und sie tranken es in Uebermaße. Kann man es aber, so wie die Römer, wunderbar finden, daß Leute, die sich gleich früh in kaltem Wasser badeten, und sodann den ganzen Tag in den Wäldern herumschweiften, recht viel aßen und tranken? Mit vollem Magen warfen sie sich auf eine Bärenhaut, wo sie ein erquickender Schlaf nicht lange warten ließ. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, badeten sich in einerley Wasser, ohne daß der Trieb zur Wollust in ihnen rege wurde. Dieser erwachte bey der Jugend des damaligen Deutschlands, auf welche keine schlüpfrige Romane, Bilder und Reden wirkten, nur erst spät. Der Deutsche begnügte sich meistens

stens

stens mit einer Gattin. Die Braut brachte ihm gewöhnlich keine Mitgift. Von ihm erhielt sie hingegen eine Morgengabe; ein Stück Rindvieh, einen Schild, einen Spies, ein Schwerdt, weil sie die Gefährtin seines Lebens nicht nur im Frieden, sondern auch im Kriege, seyn sollte. Die Verletzung der ehelichen Treue kam höchst selten vor. Traf aber das Weib ja das Unglück, von ihrem Manne in den Armen eines andern überrascht zu werden, dann hatte der beleidigte Mann das Recht, sie, in Gegenwart ihrer nächsten Verwandten, nackt aus dem Hause, und durch das ganze Dorf, zu jagen. Das Mädchen, daß sich den Reizen zur Sinnlichkeit zu sehr überlassen hatte, fand durchaus keine Verzeihung, und weder Schönheit noch Vermögen konnten ihr zu einem Manne verhelfen. Die Kinder wuchsen, unter dem Vieh, in aller Freyheit und Sorglosigkeit, auf. Männer und Jünglinge der Deutschen kannten keinen angenehmern Zeitvertreib als die Jagd, als gemeinschaftliche Schmäuse, bey welchen jedes seinen besondern Tisch hatte. Das in großem Maße getrunkene Bier erhitzte die Köpfe, und ein Wortwechsel gieng sehr

sehr bald in eine blutige Schlägerey über. Sassen Männer und Jünglinge beyrn frohen Mahle beysammen, so gewährte ihnen ein kriegerisches Schauspiel ein besondres Vergnügen. Einer der muthigsten Jünglinge sprang unangekleidet, von einem Kreise spitziger Schwerdter und Spieße umgeben, so glücklich herum, daß er jeder Wunde auswich. Glückspiele verfolgten die damahligen Deutschen so leidenschaftlich, daß sie ihr ganzes Vermögen, daß sie wohl gar ihre Freyheit auf das Spiel setzten, und der, welcher verlohren hatte, ließ sich von dem Gewinner ruhig binden, und als Knecht verkaufen. Vom Leichenbegängnisse war gewöhnlich alle Pracht entfernt, und selten geschah es, daß man für die Leiche eines, durch muthige und tapfere Thaten ausgezeichneten Mannes, einen Scheiterhaufen von besondern Holzarten anzündete; daß man diesem Scheiterhaufen auch das Streitroß und die Rüstung widmete. Die Stelle, wo des geehrten Mannes Asche vergraben wurde, bezeichnete ein Nasenhügel.

Die damahligen Deutschen lebten von der Jagd und Viehzucht, und nur sehr wenige trieben

trieben Ackerbau; zuerst nur diejenigen, die am Rhein und an der Donau wohnten, und auch diese ließen ihr durch ihre leibeigenen Knechte besorgen. Diese hatten mit den jetztigen Guthsbauern viele Aehnlichkeit. Sie hatten ihre eigne Hütte, ihr eignes Hauswesen, und sie waren es eigentlich, die ihre Herren ernährten, die sie mit Lebensmitteln und sogar mit Kleidungsstücken, versahen. Schläge oder andere Strafen wurden diesen Leibeigenen nur sehr selten zu Theil.

Die Herren, oder die freyen Leute, waren in Ansehung ihres Vermögens, oder in Ansehung der Achtung, die sie von andern genossen, verschieden. Männer, die als Anführer eine höhere Würde und mehr Güther zu erwerben Gelegenheit hatten, erbten diese Würde auf ihre Nachkommen fort. So bildete sich schon bey den alten Deutschen ein mit besondern Vorrechten und Vorzügen versehenener Stand, ein Geburthsadel. Der Edle hatte ein Gefolge, das aus Söhnen andrer Edlen bestand, das im Kriege seine Leibwache abgab. Es war sein größter Stolz, von recht vielen edlen und tapfern Jünglingen um-

um:

ringt zu seyn, und es herrschte unter diesen Jünglingen ein rühmlicher Wettstreit, durch entschlossene und muthige Thaten zu glänzen. Die Belohnung der Tapferkeit gewährte die Beute, und wie freute sich nicht der Jüngling, der aus der Hand seines Edlen ein schönes Streitroß, eine blinkende Rüstung empfing! Die Ehre, die Waffen führen zu dürfen, konnte blos die Versammlung des ganzen Stammes, oder der ganzen Völkerschaft, zuerkennen. Der Vater, oder ein naher Verwandter, oder ein Edler, überreichte dem Jüngling den Speiß und den Schild, den er auf seinen Kriegszügen führen sollte, und erst von diesem Augenblicke an hatte er die Erlaubniß, in der Versammlung erscheinen zu dürfen. In dieser wählte sich jeder den Platz nach seinem Belieben. Da gab es keinen Präsidenten, keinen Director. Nur Alter, Erfahrung, Kriegsrühm und Beredsamkeit waren vermögend, die Versammlung auf den Vortrag eines Edlen aufmerksam zu machen. Den Beyfall drückte man durch das Klirren der an einandergestoßenen Speiße, die Mißbilligung durch Murren aus. Gewöhnlich schloß sich an die Berathschlagung ein

ein

ein Schmauß an, und während daß der frohe Becher herumgieng, sprach man über das, was vorgetragen wurde, mit aller Freymüthigkeit. Den entscheidenden Schluß faßte man nicht eher, als am andern Morgen, wenn man zur Nüchternheit wieder völlig zurückgekehrt war. Bey den größern Völkern war das Land in Bezirke getheilt, die Gauen genennt wurden, und die entweder von einem Berge oder Flusse ihren Nahmen empfiengen. Jeder Gau hatte seinen Vorsteher, der zugleich den Richter und den Kriegsbefehlshaber vorstellte. Diese Beamten, die in der Folge Grafen hießen, wurden in der Volksversammlung gewählt.

Die Ehre, Waffen zu führen, und für das Vaterland zu streiten, gebührte nur dem freyen Manne. Die Rüstung der alten Deutschen war sehr einfach. Ihr vornehmstes Gewehr bestand in einem kurzen Spieße, mit einer schmahlen, sehr scharfen Spitze, der eben so gut in der Nähe, als in der Ferne zu brauchen war. Den Reiter schützte noch ein Schild, welcher streifenweise angestrichen war. Harnische kamen selten vor; Helme

Helme noch seltener. Meistens ragte der Obertheil der Bären ; oder Wolfshaut, die dem Krieger zur Kleidung diente, über seinen Kopf herüber. Die Pferde der deutschen Reiter waren schlecht gebaut, und bewegten sich nicht sehr geschwind. Sie wußten weiter nichts, als gerade aus, oder auf einen Fuß rechts zu gehen, und recht dicht zu schließen. Die Schlachtordnung bildete eine dichte, ununterbrochene, durch Wagen und Karren eingeschlossene Linie, die bei dem Angriffe in einen Keil sich umwandelte. Familien und Stämme machten die Unterabtheilungen aus. So hatte jeder muthige Mann das angenehme Gefühl, die nächsten Verwandten, als Zeugen seiner kühnen Thaten, in der Nähe zu haben! Die tapfersten Männer wurden zu Feldherren gewählt. Das Recht zu strafen übte blos der Priester, als Bevollmächtigter der Gottheit, aus. Um das Vertrauen auf den Beystand des Nationalgottes zu vermehren, wurde eine Abbildung, oder ein Symbol desselben, mit in den Feldzug genommen. Aber nichts erhöhte den Muth der deutschen Krieger so mächtig, als der Gesang ihrer Varden, der
 auf
 aus

aus dem vor den Mund gehaltenen Schilde bald dumpfer, bald schrecklicher wiederhalte; der die Schlacht mit allen ihren so verschiedenen Scenen mahlte; der, während er dem Krieger Muth und Begeisterung einflößte, die Brust des Feindes mit einem kalten Schauer durchdrang.

Die Religion der alten Deutschen war sehr einfach. Sie verehrten die Sonne, den Mond, das Feuer, die Erde, den Thuiß, als den Stammvater ihres Volkes; allmählig aber dachte sich jede Völkerschaft den Gegenstand ihrer Verehrung unter einem besondern Bilde. So entstanden Götter, die mit dem griechischen und römischen einige Aehnlichkeit hatten. Man opferte diesen Göttern, und zuweilen schlachtete man ihnen zu Ehren gefangne Menschen. Leute, die keine Tempel hatten, konnten für ihre Opfer keinen schicklichen Ort wählen, als einen dunklen, Ehrfurcht einflößenden Hain. Für den so einfachen Gottesdienst waren wenig Priester hinlänglich. Aber der Wahrsagerinnen, die man für Vertraute der Gottheit hielt, konnte man nicht entbehren.

Aus

Aus der Menge der Völkerschaften, die sich ganz unabhängig von einander in Deutschland ausbreiteten, hoben sich einige, theils durch ihre Macht, theils durch ihren Kriegsrühm, ganz besonders heraus. Im südlichen Deutschland, am linken Ufer der Donau, in dem großen hercynischen Walde, lebten die zahlreichen Sueven, meistens von der Jagd und Viehzucht. Von andern Deutschen unterschieden sie sich dadurch, daß ihre Haare auf der Scheitel in einen Knoten zusammengedreht waren, daß ihre Edlen durch starre, rückwärts gebundene Haare sich auszeichneten. Ihr Land war in hundert Gauen getheilt. Aus jedem derselben zogen jährlich tausend Mann in den Krieg. Die andern blieben zu Hause, um den Ackerbau zu treiben; doch durfte keiner ein Stück Land länger als ein Jahr behalten. Auch wurden nicht viele Häuser gebaut. Die Sueven liebten übrigens Kriegszüge und Streifereyen, und haßten dagegen Wein und fremde Sitten. Besondere Völkerschaften derselben waren die Hermundurer zwischen der thüringischen Saale und der Elbe, die Semnonen zwischen der Elbe und Oder, die Longobarden um die Havel

Havel und Spree. Zwischen der Elbe und Weser, um den Harz, lagen die Wohnsitze der zahlreichen und kriegerischen Cherusker (Härzker). Von der thüringischen Saale bis zur Eder breiteten sich die Chatten, die Vorfahren der jetzigen Bewohner Hessens, aus, welche die eigenthümliche Sitte unterschied, die Kopfschaare und den Bart bis zur Erlegung eines Feindes wachsen zu lassen. Bis dahin mußte der Jüngling einen eisernen Ring am Arme tragen. Auf der Westseite der Weser, an der Nordsee, wohnten die Chauken, deren Land den Ueberschwemmungen so gewaltig ausgesetzt war, daß sie ihre Hütten auf Dämme bauen mußten. Unter den Anwohnern des Rheins machten sich die Sigambren an der Sieg, und die Ubier in der Gegend von Eöln, besonders berühmt.

Das eigentliche Germanien wurde westlich durch den Rhein, und südlich durch die Donau, von dem römischen getrennt. Dort gränzte es an Gallien, und hier stieß es mit Rhätien, Bindelicien und Noricum zusammen. Die Deutschen, welche der Rhein und

und die Donau von den Römern trennte, konnten aber ihre Neigung, die römischen Provinzen durch Streifereyen heimzusuchen, nicht unterdrücken. Augustus wünschte, nach Cäsars Beyspiele, ihnen Ehrfurcht für die römischen Waffen einzulößen, und die Macht des römischen Staates auch jenseits des Rheins und der Donau zu befestigen. Sein Stiefsohn Drusus that vier Feldzüge nach Deutschland (13—9). Er fuhr aus den Niederlanden mit einer Flotte bis in die Ems, und drang bis an die Elbe, in der Gegend von Barby, durch. Auf dem Rückwege (vielleicht durch Thüringen und Hessen) brach er das Schienbein so gefährlich, daß er einen Monath hernach sein Leben endigte. Da es in dem damaligen Deutschland keine Städte gab, die man erobern konnte, so blieb einem römischen Generale, der sich in diesem Lande festsetzen wollte, weiter kein Mittel übrig, als an den vornehmsten Flüssen kleine Festungen, sogenannte Castelle, anzulegen. Drusus ließ viele solche Castelle am Rhein, an der Weser, und an der Elbe zurück, und dorer, die am Rhein lagen, waren allein auf funfzig. Durch dessen Bruder Tiberius ließ

Augustus den Krieg in Deutschland fortsetzen. Dieser glaubte den unbändigen Geist der Szigambrier, und anderer Anwohner des Rheins, nicht leichter bändigen zu können, als wenn er sie auf das linke Rheinufer versetzte. Dieses Verfahren verbreitete unter den freyheitsliebenden Deutschen einen so großen Schrecken, daß sich verschiedene Völker in das Innere von Deutschland zurückzogen. Aber auch hier suchten sie Tiberius und seine Feldherren auf. Sie giengen (seit 4. n. Chr.) über die Elbe; sie kamen bis in die Mark Brandenburg. Ihre Unternehmungen unterstützte eine römische Flotte, die in die Elbe einlief.

Unter den Völkern im innern Deutschland hatte aber keins eine so furchtbare Macht, als das Volk der Marcomannen, die sich aus der Gegend zwischen dem Rhein und Mayn nach Böhmen gezogen hatten. Ihr Oberhaupt war der edle Marbod, der als Geißel zu Rom Gelegenheit gehabt hatte, mit den Kenntnissen der Römer vertrauter zu werden. An diese Marcomannen schlossen sich mehrere kleine deutsche Völker an, Dadurch wuchs ihre Kriegsmacht bis auf 70000 Mann Fußvolf

voll und 4000 Reiter an. Tiberius hielt es für nöthig, dieser wachsenden Macht zu rechter Zeit entgegen zu arbeiten. Er rückte von zwey Seiten gegen die Marcomannen an. Der eine Weg führte die Römer durch den ausgehauenen hercynischen Wald im jetzigen Hessen, Thüringen und Meissen; auf der andern Seite marschierten sie von Noricum (Bayern) herbey. Aber eine Empörung der Pannonier und Dalmatier verhinderte den Tiberius an der Vollendung dieses Kriegszuges. Indessen schien die römische Herrschaft im westlichen Deutschland eine feste Wurzel zu schlagen, als sie durch die Unbesonnenheit eines Statthalters plötzlich wieder vernichtet wurde.

Varus, der aus dem reichen Syrien in das arme Deutschland versetzt worden war, glaubte hier nicht viel weniger Geld als dort erpressen zu können. Die Deutschen, die so wenig Erwerbsmittel hatten, sollten große Abgaben in baarem Gelde entrichten; sie sollten sich von römischen Sachwaltern, deren Ränke ihnen bisher ganz unbekannt gewesen waren, ihr Vermögen durch Prozesse abneh-

men lassen. Dieser Zustand wurde ihnen bald unerträglich, und ihre Edlen fühlten den lebhaftesten Wunsch, sich von demselben zu befreien. Aber niemand fühlte ihn inniger, als Arminius, ein edler Cherusker, der Sohn des Siegmars, den Tiberius, nebst seinem Bruder, mit nach Rom genommen, und mit der Würde eines römischen Ritters geziert hatte. Doch eben die genaue Bekanntschaft mit den Römern, die sich Arminius bey dieser Gelegenheit erworben hatte, stößte ihm, so wie dem Marbod, den Muth ein, der römischen Herrschaft sich mit Nachdruck zu erwehren. Der habfüchtige Varus und seine Legionen sollten der deutschen Freyheit aufgeopfert werden. Sie mußten daher (im Jahre 9 n. Chr.) in eine Gegend kommen, wo ihr Untergang gewiß war. Arminius lockte sie, durch unruhige Bewegungen der zwischen der Ems und Weser wohnenden Völker, in den teutoburger Wald, in den Bezirk des jetzigen Paderborns, wo der Boden mit häufigen Sümpfen und Brüchen durchschnitten war. Zum größern Unglücke für die Römer fiel ein starker und anhaltender Regen, der den Boden so unsicher machte, daß die
sehr

sehr schwer gepackten Legionssoldaten zuletzt weder vor; noch rückwärts schreiten konnten. In dieser traurigen Stellung sahen sie von den umliegenden Anhöhen und Wäldern die Deutschen, die so leicht gekleidet und gerüstet, die dieses Bodens so kundig waren, auf sich zuellen, und bald sanken sie, von den erbitterten Deutschen unbarmherzig geschlachtet, zur Erde. Auf 20000 Römer fielen. Die Deutschen steckten nun rings um den Wald eine Menge Köpfe auf, und manchem Advocaten, der sie durch seine juristischen Ränke gedrückt hatte, schnitten sie aus Rache die Zunge aus. Von allen Festungen, welche die Römer an den deutschen Hauptflüssen angelegt hatten, blieb jetzt keine mehr übrig, und mit ihnen verschwanden alle Spuren römischer Herrschaft diesseits des Rheins. Augustus erschraek über die Nachricht von dem unglücklichen Schicksale der Armee des Varus so gewaltig, daß er die Deutschen schon auf dem Wege nach der Hauptstadt zu sehen glaubte, daß er aus Mißtrauen alle Deutschen, die sich unter seiner Leibwache, oder als Fremde zu Rom befanden, entfernte.

Un:

Unter der Regierung des Tiberius drang (14—16) Germanicus, der edle Sohn des Drusus, bis an die Eder vor. Seine Unternehmung gegen die Deutschen begünstigte die Uneinigkeit, in welcher Arminius mit dem Segest, einem andern Edeln der Cherusker lebte. Arminius hatte sich, durch seinen Sieg über den Varus, bey den Völkern des westlichen Deutschlands ein so viel geltendes Ansehen erworben, daß ihn mancher Edle, vornehmlich aber Segest, darum beneidete. Segest hatte eine schöne Tochter. Thusnelde (so hieß diese Tochter) war bereits an einem andern Edlen verlobt, und dennoch ließ sie sich von dem tapfern Arminius entführen. Der erzürnte Vater holte den Mädchenräuber ein, und ließ ihn im Gefängnisse schmachten. Bald sah sich jedoch Segest von den Freunden und Anhängern des Arminius so bedrängt, daß er den Germanicus um seinen Beystand bath. Dieß bahnte dem römischen Feldherrn in das innere Deutschland den Weg. Während daß eine römische Landarmee nach der Weser rückte, erschien eine Flotte auf der Ems. Und dennoch machte es dem Germanicus erstaunenswürdige Mühe, durch Wälder

Wälder und Sümpfe bis an die Weser durchzubringen, und den Arminius in seinem Vaterlande aufzusuchen. Endlich gelang es ihm, in der Gegend des jetzigen Hoya, über die Weser zu setzen, und wenn er bey Istavissus (in der Gegend von Minden) über den müthigen Arminius siegte, so trug das gallische und germanische Kriegsvolk, das sich unter seinem Heere befand, das Meiste dazu bey. Arminius befand sich, seiner tapfern Gegenwehre ungeachtet, in lebhafter Bedrängniß, und die Deutschen waren dem Schicksale, von den Römern unterjocht zu werden, noch nicht näher gewesen, als der brave Germanicus von dem auf seinen hohen Kriegsrühm eifersüchtigen Tiberius abgerufen wurde. War es aber blos Eifersucht, welche Tiberius zu dem Entschlusse brachte, den Krieg im innern Deutschland aufzugeben, oder war es vielmehr das überzeugende Gefühl, daß alle Bemühungen der Römer, das von Wäldern und Sümpfen starrende, und von äußerst freyheitsliebenden Menschen bewohnte Deutschland in eine römische Provinz zu verwandeln, am Ende doch vergeblich seyn würden? Der schlaue Tiberius glaubte vielleicht das, was
Gewalt.

Gewalt der Waffen nicht bewirken konnte, durch List und Ränke auszurichten. Arminius und Marbod, die jetzt an der Spitze der deutschen Völker standen, waren sehr leicht zum Ausbruche ihrer Eifersucht gereizt. Arminius siegte, und Marbod gerieth in ein so großes Gedränge, daß er seine Zuflucht nirgends anders, als zu Rom zu finden wußte. Was half jedoch dem Arminius Muth und Tapferkeit, da selbst seine Verwandten seinen frühen Tod durch Gift beschleunigten, den sie wahrscheinlich von Rom empfiengen. Die Nachfolger des Tiberius dachten an die Unterjochung der Deutschen mit so wenig Ernst, daß sie durch die kleinen Kriegszüge, die sie gegen deutsche Völker vornahmen, sich und die Römer bey denselben nur lächerlich und verächtlich machten.

Unter dem Claudius schien es (43) als wenn die Eroberung Britanniens vollendet werden sollte. Einige Edle der Britten hatten gegen ihre Landsleute, von welchen sie verfolgt wurden, den römischen Schutze angefleht. Der gallische Statthalter Plautius sollte nach Britannien übersehen. Seine
 Solz

Soldaten wollten ihn aber nicht folgen. Sie bildeten sich ein, man würde sie über die Gränzen der Welt hinausführen; als der Bevollmächtigte des Claudius, der Minister Narciss, aber eine Rede an sie halten wollte, weigerten sie sich, dieselbe anzuhören, zeigten sie sich ganz bereitwillig, dem Plautius zu folgen. Plautius und Vespasian, der nachmalige Kaiser, siegten über die Britten. Als jedoch der lebhafte Widerstand der Britten den Erfolg dieser Unternehmung bedenklich machte, kam Claudius mit einer ansehnlichen Armee, und vielen Elephanten, selbst nach Britannien. Er erfocht einen entscheidenden Sieg, eroberte Camalodunum (Maldon) ließ die Britten entwaffnen, und ernannte den Plautius zum Statthalter von Britannien. Hierauf kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, und der Sohn der Messalina erhielt den Namen Britannicus.

Unter der Regierung des Kaisers Nero mußten die Römer in Palästina Krieg führen, wo die für die Menschheit so wichtige christliche Religion ihren Ursprung hatte.

Drittes